

"Weiblichkeit als Kulturform": zur Codierung der Geschlechter in der Moderne

Honegger, Claudia

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Honegger, C. (1989). "Weiblichkeit als Kulturform": zur Codierung der Geschlechter in der Moderne. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny, & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988* (S. 142-155). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148533>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

»Weiblichkeit als Kulturform«. Zur Codierung der Geschlechter in der Moderne*

Claudia Honegger

Im folgenden wird versucht, die soziologischen Fragen um weibliche und/oder männliche Kultur durch eine historische Perspektive zu ergänzen und zu präzisieren. Innerhalb von zwei zentralen Zeiträumen – um 1800 und um 1900 – soll die moderne Verschränkung von ›Kultur‹ und ›Geschlecht‹ als Produkt einer Dialektik von Alltagswissen und Wissenschaft, von Politik und Moral untersucht und auf unmittelbare wie paradoxe Folgen für gegenwärtige Thematisierungen geschlechtsspezifischer Kulturen hingewiesen werden. Ein etwas größerer historischer Bogen scheint nützlich bei einem Thema, wo jeder und jede glaubt, als erster und erste das Problem – sozusagen in vorwissenschaftlicher Unschuld – ganz aus sich selbst zu schöpfen und zu erschöpfen. Es scheint nicht unangebracht, auf die Historizität so mancher ›überzeitlicher Wahrheit‹ hinzuweisen. Denn es gibt wohl kaum ein anderes Gebiet der theoretischen Reflexion, in dem neben den Tücken der Alltagserfahrung die scheinbare »Natürlichkeit« des Kulturellen« (Arnold Gehlen) so schöne Stilblüten treibt wie das der Geschlechter- und Kulturanalyse. Wie schon Herr Gehlen warnte:

»Wer in der unmittelbaren Naivität und Reflexion, auch der gelehrten, Aussagen über den Menschen, das Weib, (...) usw. machen will, läuft Gefahr, zunächst einmal seine eigenen kulturellen Selbstverständlichkeiten zu verallgemeinern. Eine hier durchgreifende Erkenntnistheorie müsste außer der Subjektbefangenheit auch die Kulturbefangenheit einrechnen« (Gehlen 1961, S. 79 f.).

Nichts liegt mir nun ferner als die Anmaßung, eine hier »durchgreifende Erkenntnistheorie« vorlegen zu wollen. Es geht mir lediglich darum, durch die Analyse des Entstehungskontextes eine bestimmte Definition von ›Kultur‹, von ›Geschlecht‹ und von ›Geschlecht und Kultur‹ als kulturelle Selbstverständlichkeit zu decodieren.

Ich möchte nun die kultursoziologisch belehrte ›Rehistorisierung‹ der Geschlechter- und Kulturanalyse mit folgender These einleiten: Kultur und Geschlecht im modernen Sinne sind gleich ursprünglich. Sie verdanken ihre Entdeckung derselben kulturellen Lage und sozialpolitischen Konstellation; ihrer Systematisierung und Ausdifferenzierung liegen ähnliche Erkenntnisinteressen und Wissensverschiebungen zugrunde.

Was den Begriff der Kultur anbelangt, so herrscht weitgehend Einigkeit: er ist ein Produkt des ausgehenden 18. Jahrhunderts. »Erst bei Herder findet sich der moderne Kulturbegriff«, heißt es im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*.¹ In seinem Aufsatz »Die Aufgaben der Kulturosoziologie« resümiert Friedrich Tenbruck:

»Herder hat die universalistische Fortschrittsidee der Aufklärung mit der folgenreichen Erkenntnis durchbrochen, daß die Völker geschichtlich gewordene Kulturen von unverwechselbarer Eigenart seien, und die Geisteswissenschaften haben diesen Kulturbegriff durch ihre historische und systematische Arbeit vertieft« (Tenbruck 1979, S. 411). Kultur wurde so zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand der neuen Wissenschaften vom Menschen; sie wurde aber auch bestimmend für die Selbstthematisierung des gebildeten Bürgertums.

Gäbe es auch eine historische Analyse der Kategorie ›Geschlecht‹, so würde sich für deren moderne Fassung unschwer ein zeitgleicher kognitiver Impetus ausmachen lassen. Bereits Herder, der die Historizität der Kultur betonte, hat Kulturniveau und Stellung der Frau aufs innigste miteinander verknüpft. Alle »unkultivierten Nationen« zeichnen sich danach durch eine »Geringschätzung der Weiber« aus, und es ist der Fortgang der Kultur, der die Frauen aus der Sklaverei befreit und durch »vernünftige Bildung dem Manne gleichgesetzt« hat. Die gleichen oder ähnliche Überlegungen zum »Fortgang der Kultur« (Kant) im Hinblick auf die Stellung der Frau finden sich auch etwa in der Kantischen Anthropologie und bei vielen anderen Schriftstellern um 1800.² Bei den meisten Autoren, so auch bei Herder, verbindet sich zudem mit dieser analytischen Feststellung die moralisierende Warnung vor den geschlechtsspezifischen Folgen eines möglichen »Mißbrauchs der Kultur« (Herder), d.h. der Verweis auf eine spezifisch weibliche Form der Korruption durch einen »Überhang an Kultur«. Die Folgen sind dann etwa Müßiggang, Fortpflanzungsträgheit, Vernachlässigung der Mutterpflichten, leere Gelehrsamkeit und gesellschaftliche Herrschaftsucht.

Um diesen Zusammenhang zu verstehen, müssen wir uns den sozialpolitischen Ort vergegenwärtigen, in dem die bürgerliche Gesellschaft sich als ›Kulturgesellschaft‹ zu definieren und den Wert des Individuums durch Partizipation an dieser zu bestimmen beginnt. Der Siegeszug des Kulturbegriffs verdankt sich nämlich einem weit verbreiteten ›Unbehagen in der Zivilisation‹ – und diese Zivilisation gilt dem aufstrebenden Bürgertum nicht nur als adlig, vorwiegend französisch, respektive pariserisch inspiriert, sondern eben auch als weibisch und von Weibern dominiert. In Deutschland ist diese – sicher schon bei Rousseau angelegte – Ansicht beinahe allgegenwärtig. Es findet sich nun in den damaligen Zeitgeist-Analysen durchaus eine, wie wir heute sagen würden, historisch-genetische Perspektive: in einem ersten Zivilisierungsschub seien die europäischen Höfe

entstanden, die einen weitreichenden Einfluß auf Kultur wie Geschlechterverhältnis ausgeübt hätten. Und zwar folgendermaßen:

»Die immer zunehmende Pracht und Verschwendung der Höfe, das Zusammendrängen und beständige Zusammenleben des vornehmsten Adels von beyderley Geschlecht an den Höfen der Könige und Fürsten, die Entfernung der großen Gutsbesitzer von ihren Gütern und Unterthanen; und der unaufhörliche Wirbel von Vergnügungen und Zerstreuungen, in welchem die Hofleute und Hofdamen umhergetrieben wurden, brachten zuerst in den Verhältnissen und Sitten beider Geschlechter, dann aber in Sprache, und Geschmack, im gesellschaftlichen Leben, und selbst in der Behandlung von öffentlichen Angelegenheiten die wichtigsten Veränderungen hervor.« (Meiners 1788–1800, Bd. 4, S. 163 f.)³ Die historische Analyse fährt dann fort und diagnostiziert in der immer größer gewordenen Macht der Frauen den unaufhaltsamen und notwendigen Niedergang der höfischen Zivilisation. Dagegen richtet sich nun der zweite Zivilisierungsschub und die bewußtere Formierung der neuen Kultur als »Männerkultur«. Der damalige pathetische Rekurs auf die Griechen zur Wiedererweckung »wahrer Männlichkeit« gehört ebenso hierher wie die verzweifelte Suche nach »wahrer Weiblichkeit«. Der soziale Ort der bürgerlichen Intelligenz um 1800 ist eben noch durchaus labil. Die Mediziner sind als Hausärzte oft lebenslänglich, die Gelehrten als Haushofmeister zumindest lange Jahre nicht nur von einem Patronage-System⁴, sondern vor allem von einem Matronage-System abhängig, das nicht frei war von Demütigungen und sonstigen, auch amourösen Gefahren der Verstrickung. In zahllosen Pamphleten wird der Kampf gegen die gemischte Form der Geselligkeit theoretisch-literarisch aufgenommen. Praktiziert aber wird er in den neu entstehenden Männerzirkeln und Männerklubs sowie in den Geheimbünden. Hier bildet sich eben jener »Kitt« der Brüderlichkeit« (Reinhart Koselleck), der sich dann in der Konstituierung der bürgerlichen Öffentlichkeit als »Männerbund« erst voll entfalten wird.

Um dies etwas plastischer zu gestalten, zitiere ich einige Passagen aus einem 1787 anonym erschienenen Buch mit dem Titel *Über die Weiber*, das in Deutschland eines der ersten war, das sich explizit der Neucodierung der Geschlechterrollen gewidmet hat.⁵ Das Buch ist zunächst eine Art Paraphrase von Rousseaus *Brief an d'Alembert*. Die »unsystematischen Betrachtungen« über die Weiber richten sich gegen die Frauen als die »übermüthigen Beherrscherinnen der Welt«, gegen »weibliche Prätensionen«, vor allem gegen die »weibliche Independenz in der Societät«, die den allgemeinen Sittenverfall herbeigeführt habe. Die Diagnose lautet: »Eben das, worauf Wir cultivierten Völker so stolz sind, es als den Gipfel der Cultur ansehen, daß die Weiber in die Gesellschaft gezogen worden, darinn den Ton angeben, hat den Verfall der Sitten bewirkt, und die Weiber von ihrem wahren Standpunkt abgeführt. Sie, die von der Natur nicht dazu bestimmt

sind, die erste Rolle zu spielen, stehen bey Uns in der Gesellschaft nicht auf ihrer rechten Stelle. Von der Natur war ihnen eine andere untergeordnete Bestimmung angewiesen. Auch das war der Fall bey den cultivierten Völkern des Altherthums.« (Brandes 1787, S. 22 f.)

Die Kultur Athens war eine gute, weil die Frauen der Sozietät ferngehalten wurden. Die Kultur ist dann gut, wenn sie den Ruf der Natur nach Geschlechtersegregation befolgt. Und folglich wird »die bürgerliche Gesellschaft immer verderbter werden, je mehr sie sich von den Vorschriften der Natur entfernt«. In den gemischten Gesellschaften werde die männliche Begierde ständig gereizt, ohne befriedigt zu werden, der männliche Verstand ständig verwirrt und zur Führung der bürgerlichen Geschäfte untauglich gemacht. Als geeignetes Medium zur Beförderung von Urbanität und Kultur gilt dem Autor allein die kleine Männergesellschaft – nicht die große, die allzu leicht in Bacchanalien ausarte. Hier findet sich also die pessimistische Variante von Herders Verknüpfung von Kulturniveau und Stellung der Frau: nämlich die Feststellung, daß der Geist und die Kultur eines Volkes in dem Maße herabsänken, je höher die Achtung vor den sogenannten Damen steige. Der deutsche Autor resümiert 1787: »Man sehe auf Frankreich, und zweifle, wenn man kann.« In Deutschland wird das Problem dann tendenziell so gelöst, daß eine echte, maskulinisierte, hohe (im Zweifelsfall deutsche) Kultur der falschen, effeminierten, französischen Zivilisation entgegengesetzt wird.⁶

Die Thematisierung der Kultur ist also von Anfang an doppeldeutig: das Kulturniveau bemißt sich auch oder vor allem an der Stellung der Frau, aber es gibt von Anfang an zwei Kulturen: die überzivilisierte, weiblich dominierte falsche und die mäßig zivilisierte, männlich dominierte richtige Kultur. In diesem Zusammenhang mußte natürlich sofort die Frage auftauchen, inwieweit und inwiefern die Frauen, d.h. genauer die Frauen des Bürgertums, an der richtigen Kultur würden partizipieren können, sollen, müssen und dürfen. Die Frage nach der Bedeutung der Frauen für die Kultur wird – damals schon – aufgeteilt in die Frage nach Kulturverwaltung und Kulturgestaltung. Bei der Verwaltung spielen die Frauen eine zentrale Rolle: sie müssen die Vermittlung übernehmen, zwischen den Generationen, zwischen den starren Männerinstitutionen wie Kirche und Staat, zwischen Gelehrten und Volk, zwischen Adel und Bürgertum, zwischen Tradition und Aufklärung. Ohne ihre Transmissionsfunktion läuft nichts, erstarrt die Kultur.

Die Frage nach der Kulturgestaltung (und nach der Schöpfung durch ein Originalgenie – ein sich zunehmender Beliebtheit erfreuender Terminus) ist eine andere. Die Antwort wird hier zunächst auf historisch-komparativen Pfaden gesucht. Es tauchen zahlreiche Untersuchungen auf über große Frauen in Staat, Wissenschaft, Kunst usw. Bei den sogenannten Großen Königinnen gehen die

Wertungen wild durcheinander; bei den Vergleichen in Wissenschaft und Kunst hingegen stehen meist Newton und Michelangelo als erratische Groß-Männerblöcke, an denen die kleinen Weibergeister hoffnungslos zerschellen, während in der Dichtung von Sappho bis zur Karschin gelegentlich ein weibliches Naturgenie überwintern darf (vgl. Bovenschen 1979, S. 150 ff.). Aber obwohl das Pendel der männlich-kulturellen Selbstverständigung eindeutig zugunsten der Giganten ausschlägt, ist die Debatte um den weiblichen Beitrag zur Kulturgestaltung vor 1800 noch keineswegs endgültig geklärt. Die sich im 19. Jahrhundert festsetzende, prinzipialistisch gewendete These, daß Frausein und Hohe Kultur sich ausschlossen, hatte neben den bekannten sozial-organisatorischen und wissenschaftspolitischen Verfahren (wie etwa dem Fernhalten der Frauen von formalisiertem Wissen) noch eine weitere eher kognitiv-kulturelle Voraussetzung: nämlich die zunehmend systematisch betriebene Suche nach der organischen Disposition von kultureller Leistung und Genialität im Rahmen der Wissenschaften vom Menschen.

Genese und Ausdifferenzierung der *Sciences de l'homme* oder, wie sie im deutschen Sprachraum häufiger genannt wurden, der medizinisch-philosophischen Anthropologien haben so für die moderne Codierung des Verhältnisses von Geschlecht und Kultur eine zentrale Rolle gespielt. Zu heuristischen Zwecken lassen sich einige epistemologische Wandlungen isolieren, die die Entstehung der Wissenschaften vom Menschen in der Aufklärungszeit begünstigt haben (nach Moravia 1980):

- die erkenntnistheoretische Befreiung vom Primat der Mathematik und von nomologischen Erklärungsmodellen,
- der Versuch, den ganzen Menschen auf die Erde zu holen,
- die Rehabilitierung der menschlichen Körperlichkeit,
- die Entdeckung der Umwelt,
- die geographische und anthropologische Öffnung gegenüber dem Anderen,
- die Verwissenschaftlichung der Differenz.

Damit verbunden sind eine Vervielfältigung der kognitiven Strategien und ein Wille zur Empirie sowie eine Vorliebe für induktive Verfahren. In diesen Zusammenhang gehören das Prinzip der Analogie, eine Epistemologie des Auges (die Foucault in seiner *Archäologie des ärztlichen Blicks* beschrieben hat) und schließlich die vergleichende Methode. Diese drei Kernstücke im geistigen Rüstzeug der neuen Wissenschaften vom Menschen: also der Analogismus, die eminente Bedeutung des empirischen Tatsachenblicks und der Primat vergleichender Betrachtung erfassen nicht nur die Wilden, die Mohren, die Kranken und Irren, sondern auch die Frauen – nicht als erste übrigens, sondern eher als letzte.

Foucault hat auf den zentralen Platz der Medizin in der Gesamtarchitektur der Humanwissenschaften hingewiesen. Sie vor allem inthronisiert die neue sinnkonstituierende Funktion der leiblichen Räumlichkeit (Foucault 1973). Nun erst wird vom Körper in einem einzigen großen Verweisungs- und Bedeutungszusammenhang ›abgelesen‹: in Analogiespiralen meist von unten nach oben, stets quantifizierend und vergleichend. An der Systematisierung der Wissenschaften vom Menschen mit ihrer Vorliebe für Verfahren der analogen Induktion läßt sich die allmähliche Ausgliederung der Frauen aus der ›Kulturtheorie‹ verfolgen.

Die ersten Anthropologien um die Mitte des 18. Jahrhunderts kennen noch keinen irgendwie klar verorteten Geschlechtsunterschied. Die ›Entdeckung des Weibes‹ im Universum der Wissenschaften vom Menschen läßt sich ziemlich genau datieren: es sind die letzten zwei, drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Zunächst beschäftigt man sich mit dem fundamentalen Gerüst, dem Knochenbau. In Deutschland etwa entdeckt Sömmerring das weibliche Skelett. Die früheren Skelettdarstellungen waren menschliche Idealtypen gewesen – gefertigt freilich nach männlich-antikisierendem Vorbild. Kurz darauf unternimmt es dann sein Schüler Jakob Fidelis Ackermann als erster, die Anatomie der Geschlechter systematisch zu vergleichen. In seiner Abhandlung *Über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe ausser den Geschlechtstheilen* referiert er detailliert und äußerst liebevoll seine minutiösen Vergleiche zwischen allen menschenmöglichen Knochen, Knöchelchen, Fasern und Strängen. Er errichtet damit den Grundstock, auf dem sich die Psycho-Physiologie alsbald in ungeahnte Höhen aufschwingen wird. Dieser frühe Anatom enthält sich weitgehend psycho-sozialer Induktionen. Es gibt am Schluß des Buches nur eine einzige: die organische Disposition zur Wissenschaft nämlich schreibt Ackermann eindeutig eher dem weiblichen Gehirn zu. Aber es ist freilich nicht diese Induktion, die ihren Weg machen wird im 19. Jahrhundert.

Um 1800 vollzieht sich also eine folgenreiche Fokussierung des wissenschaftlichen Blicks auf das weibliche Geschlecht. Nun gibt es plötzlich in jeder philosophischen, in jeder medizinischen Anthropologie und in jedem gynäkologischen Lehrbuch Passagen und Kapitel zur weiblichen Psycho-Physiologie, zum Einfluß des organischen Geschlechtsunterschieds auf Begriffe, Leidenschaften usw. Während in der Allgemeinen Anthropologie die Ansätze zu differieren beginnen, es Schulbildung gibt und heftige Auseinandersetzungen etwa zwischen rein physiologischen Ansätzen und der von Kant initiierten Richtung der pragmatischen Anthropologie, zwischen dem – in Deutschland gern so genannten – »materialistischen Reduktionismus« der Franzosen und der deutschen Naturphilosophie, vereinheitlicht sich die weibliche Sonderanthropologie zusehends. Allein die Charakterkunde des Weibes scheint ohne Reibungsverluste ganz auf

organische Physiologie reduzierbar zu sein. Und damit erst steht das Freudsche Diktum in der kulturellen Welt: »Anatomie ist Schicksal«.

Über dieses allgemeine, nationale Wissenschaftskulturen transzendierende Phänomen wundert sich dann 1874 Hedwig Dohm. In ihrer Auseinandersetzung mit dem Anatomen von Bischoff, einem dezidierten Gegner des Frauenmedizinstudiums, schreibt sie:

»Diesen körperlichen Vorgang, dem die Frau monatlich unterworfen ist, nennt Herr von Bischoff ihren »eigentlichsten Beruf in der menschlichen Gesellschaft«. Nicht die Encyclopädisten in ihren verwegensten Ausschreitungen, nicht La Mettrie in seinem verrufenen Buch: *L'homme machine* ist so weit gegangen wie unser konservativer deutscher Professor. Die Materialisten des vorigen Jahrhunderts sind nur Zwerge im Vergleich zu diesem materialistischen Goliath, Herrn von Bischoff, der den Daseinszweck der Hälfte des menschlichen Geschlechtes in einer animalischen Funktion sieht.« (Dohm 1874, S. 144 f.) Dieser deutsche Professor, der sich übrigens explizit auf die beinahe hundert Jahre zuvor entstandene pragmatische Vergleichsstudie von Ackermann beruft, freilich dessen kleine geistige Induktion kraß mißachtend, mag politisch konservativere Ansichten gehegt haben als andere. Die sie legitimierende Psycho-Physiologie hat er nicht erfunden.

Zwischen 1790 und 1850 gibt es kaum ein Werk der integrierten Anthropologie, das sich nicht ausführlichst mit der weiblichen Psycho-Physiologie beschäftigt hätte. Ob romantisch oder empiristisch, rein physiologisch oder mehr philosophisch, jede Menschenkunde umfaßt den Ort der Frauen, ihren Sonderleib, ihre Sonderart, Sondermoral, Sonderkultur. Diese Werke und ihre Autoren sind heute weitgehend vergessen — abgesehen vielleicht von den Ausführungen zum Geschlechtscharakter in Kants *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* und in Wilhelm von Humboldts *Plan einer vergleichenden Anthropologie*. Das ist zum einen ein Problem historiographischer Lücken respektive Abgründe, die darum klaffen, weil die Wissenschaftshistoriker diesen Gegenstand offenbar bislang für unter ihrer theoretischen Würde liegend erachtet haben. Diese Unkenntnis ist aber zum anderen auch die Folge einer radikalen Umorganisation der wissenschaftlichen Disziplinen selbst. Denn um die Mitte des 19. Jahrhunderts verschwindet die Frau sozusagen (wieder) aus den kulturell hochbewerteten Sphären des wissenschaftlichen Universums. Nun scheint es die Frau als Untersuchungsobjekt der neuen Human- und Geisteswissenschaften nicht mehr zu geben. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an verliert die Anthropologie als integrierte Wissenschaft vom Menschen ihre Bedeutung. Die Humanwissenschaften haben sich ausdifferenziert. Deren hehre Abteilungen kümmern sich fortan ausschließlich um den Menschen als Mann, während die Frauen — und das ist sehr wichtig — zur Biologie und zur Gynäkologie gehören — und eventuell noch zur Volkskun-

de. Im akademischen Universum des späten 19. Jahrhunderts ist es dann wie selbstverständlich der Gynäkologe, der über Themen wie »Die Stellung der Frau im modernen Leben« oder »Zur Soziologie der Frau« und ähnliches liest.

Auf der Basis dieser sozusagen interdisziplinären und kulturtheoretischen »Biologisierung der Weiblichkeit« entwickeln sich die polaren Geschlechtertheorien des 19. Jahrhunderts, deren immer wiederkehrende Duale ja hinreichend bekannt sind. Diese Duale springen übrigens gerne zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen hin und her, wobei die Naturwissenschaften das scheinbar objektive Arsenal abgeben, aus dem sich Alltagswissen wie systematisierendes Denken großzügig bedienen.

Für diesen sehr speziellen Wissenschafts-Transfer sollen hier zwei Beispiele angeführt werden: zunächst zu den beiden Begriffen Irritabilität und Sensibilität. Diese zuerst von Albrecht von Haller im Zusammenhang mit der Frage nach der Bewegung tierischer Körper entwickelten Begriffe tauchen in der Medizin des späten 18. Jahrhunderts geschlechtsneutral auf, um das Überwiegen der Muskel- respektive Nerventätigkeit innerhalb eines Organismus zu bezeichnen. Im frühen 19. Jahrhundert wird das Gespann ungleich auf die beiden Geschlechter verteilt: in der männlichen Konstitution überwiege das muskulöse, im weiblichen Körper das nervöse System. Obwohl es anschließend in der Medizin an Bedeutung verliert, taucht das Dual in den Sozialwissenschaften wieder auf, etwa 1887 bei Ferdinand Tönnies, und zwar als Basis-Differenz, aus der der männliche Kürwille zur Gesellschaft und der weibliche Wesenswille zur Gemeinschaft und anderes mehr deduziert werden (Tönnies 1979).

Noch ein Beispiel für die langfristigen Wechselwirkungen zwischen den Wissenschaften. Eine zentrale Annahme in Georg Simmels polarer Theorie oder Metaphysik der Geschlechter ist diejenige von der geringeren Differenzierung der Frau im Verhältnis zum Mann, die durchaus ihren Ort im Gesamtzusammenhang der Simmelschen Theoriearchitektonik haben mag. Dieser wird aber zumindest relativiert, wenn wir bedenken, daß die Kategorie der Differenzierung eine sehr lange Tradition in der Medizin hat. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdichtet sich diese Tradition in der physiologischen Annahme von der geringeren Differenzierung der weiblichen Zelle. Mit der gehörigen Metaphorik überhöht finden sich alle möglichen Schlußfolgerungen aus dieser Hypothese der Zellulärpathologie bereits in einem Aufsatz von Lou Andreas-Salomé von 1899 mit dem neckischen Titel »Der Mensch als Weib«. Lou Andreas-Salomé, physiologisch und nietzscheanisch inspiriert, kommt im übrigen zu ähnlichen, aber – das Verhältnis von Frau und hoher Kultur betreffend – noch pessimistischeren Schlußfolgerungen wie kurz darauf Georg Simmel.

Um 1900 gibt es wieder ein Unbehagen in der Zivilisation, aber – im Unterschied zu 1800 – gilt diese nun als strikt und ausschließlich männlich. Und

bekanntlich gibt es nun auch ein ›Unbehagen in der Kultur‹, die nicht mehr einfach als große Retterin erscheinen mag. Im Gegenteil: Die Rede ist von der »Krisis der Kultur« (Gertrud Bäumer), von der »Tragödie der Kultur« (Georg Simmel), von Kulturrode und Kulturverfall. Beklagt werden nun allenthalben die Kosten der Kultur. Kulturkritik ist das Stichwort der Zeit; eine permanent lancierte Umwertung der Werte ihr Signum. In dieser Zeit wird die Frage nach der Kulturbedeutung der Frauen wieder, die Frage nach der Kulturbedeutung der Frauenbewegung erstmals akut.

Hatten um 1800 viele, Männer wie Frauen, die Rettung Europas durch die Rückführung der Frauen zu einfacherer Sinnesart als Kulturmission des weiblichen Bürgertums proklamiert (etwa Wieland) oder allgemein die Verfeinerung der Kultur durch die Frauen noch schlicht als Zweck der Natur ausgemacht (Kant), so ist um 1900 Nietzsches Warnung vor dem Untergang Europas durch die »beinahe maskulinische Dummheit« der Frauenemanzipation und durch die »Entzauberung des Weibes« von vielen vernommen worden.

Es tobt in dieser Zeit ja eine Geschlechterdebatte, der man im nachhinein sozialpathologische Züge kaum absprechen kann. Der Biologismus ist längst nicht mehr nur latentes Strukturierungsprinzip der kulturellen Thematisierung der Geschlechterdifferenz. Es ist die Zeit von Lombroso, Möbius, Weininger, des Sozialdarwinismus, der Rassenkunde, und es ist die Hoch-Zeit der Gynäkologie als integrierter Wissenschaft vom Weibe.⁷ Dennoch scheinen die kognitiven Strategien zur Bewältigung von neuer Kulturkrise und neuer, damals neuer Frauenbewegung weitgehend die alten psychophysiologischen geblieben zu sein. Da sind weiterhin die totalen Differenztheoretiker wie beispielsweise Heinrich Rickert, dem der Mann als »un-endliche Totalität«, das Weib als »voll-endliche Partikularität« erscheint (Rickert 1921, S. 403 f.), oder Max Scheler, der den Geschlechtsunterschied in seiner ganzen Tiefe bis in die metaphysischen Wurzeln aller belebten und beseelten Existenz verfolgt sehen möchte. Denn: »Die geschlechtliche Differenz ist *geistig* ebenso *ursprünglich* wie sie es leiblich und biologisch ist« (Scheler 1919, S. 205). Auch Scheler hält diese Einsicht für etwas ganz Neues, erst durch moderne Wissenschaft und modernes Kulturleben zur richtigen Erkenntnis gereift. Er deduziert dann aus dieser Einsicht die eminente Kulturbedeutung der Frauenbewegung – freilich im kulturpessimistischen Sinne einer Zunahme beharrender und konservativer Tendenzen. Im übrigen aber sieht er keine Veranlassung, diese geschlechtliche Totaldifferenz in seine allgemeinen theoretischen Erörterungen über die Stellung des Menschen im Kosmos einzubauen (Scheler 1928). Dadurch eben unterscheidet sich die neuere philosophische Anthropologie von den Anthropologien der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Um 1900 gibt es sodann weiterhin die Polaritätstheoretiker. Der damals und heute bekannteste ist sicher der Soziologe Georg Simmel, der, mit den Worten

Marianne Webers, »der Betrachtung, welche die Besonderheiten der Frau ins Bewußtsein rückt und als Material ihrer Selbstgestaltung wertet«, die tiefste Form gegeben habe, die »durch psychologische Feinheit und Fülle alle früheren Deutungen weit hinter sich zurückläßt« (Weber 1919, S. 98). Simmels Polarisierung der geschlechtsspezifischen Sondergüter bündelt noch einmal die Linien von Kant und deutscher Klassik über Schleiermacher, Hegel, Schopenhauer und Nietzsche bis hin zu den Selbstverständigungsversuchen der Frauenbewegung. Der Mann als der Schöpfer der objektiven Kultur ist dazu bestimmt, das Allgemein-Menschliche aus sich herauszustellen und zu repräsentieren. Bestimmung der Frau ist es dagegen, die verborgene Einheit des Seins vor seiner Spaltung in die Vielzahl der Dinge darzustellen, ein Symbol der Welttotalität zu sein. Als genuin weibliche Kulturleistung gilt die häusliche, subjektive Kultur, denn hier allein kann sich das selbständige Weibwesen manifestieren, dessen Tun und Sein immer an die Geschlechtsbestimmtheit gebunden bleibt. Dies aber begründet zugleich, so Simmel, »wieso das Frauentum, trotz seiner inneren Absolutheit, dem männlichen Prinzip die übergeschlechtlich objektive Welt, die theoretische und die normative, die dem Ich gegenübersteht, zu stiften überlassen muß« (Simmel 1983, S. 73).

Damit die beiden Pole nicht in einem »kulturellen Relativismus« auseinanderdriften, konstruiert Simmel geschlechtsspezifische Absolutheiten: den Mann als Träger der Idee und die Frau als Trägerin des Seins; von Männern gesetzte allgemein menschliche Werte und Normen als »übergeschlechtlich Objektives«, dem ein »übergeschlechtlich Fundamentales«, Weibliches korrespondiert, von dem niemand genau weiß, was es ist, was es will, was es sein soll und sein wird.

Und in dieser Unbestimmtheit des spezifisch Weiblichen treffen sich weibliche mit männlichen Thematisierungen der Geschlechterdifferenz. Gerade deswegen, und gesamt-kulturell gut abgefedert, wird das neue Konzept der Mütterlichkeit, wie es von der Frauenbewegung in die Kulturdebatte um 1900 geworfen wird, so enorm erfolg- und folgenreich: metaphysisch ebenso aufgeladen wie taktisch vielseitig verwendbar. Die Mütterlichkeit als »organisches Sonderprinzip« wird ja gerade dazu eingesetzt, sämtliche Sonderregelungen zu beseitigen, d.h. eine kulturell dominante Differenzkategorie wird zum Einklagen von Gleichheit verwendet. Die Mütterlichkeit, zu ihr kann nicht erzogen werden, denn sie ist immer schon da, daher bedarf es keiner weiblichen Sonderpädagogik. Die Mütterlichkeit ist allgemeinweiblich, daher ermöglicht sie im Prinzip die Trennung von biologischer Mutterschaft und Primärsozialisation. Die Mütterlichkeit will zudem nicht ergänzungstheoretisch mißverstanden werden, denn sie ist weniger auf den Mann, als vielmehr auf das Kind und auf das »Leben als solches« bezogen. Daher legitimiert sie keine familiäre und soziale geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und eigentlich auch keine Aufteilung der Kultursphären. Denn die Müt-

terlichkeit muß alles durchdringen. Als ein quasi angeborener ›geistiger Habitus‹ ist sie nicht auf eine bornierte Kulturform wie das Haus zu beschränken. Sie darf nicht länger ›eingehäuselt‹ verkümmern, sondern sie muß hinaus ins feindliche Leben, muß alles erfassen, sich in alles einmischen: Beruf, Staat, Gesellschaft, Politik, Kultur. Nur so wird das Abendland dem Untergang – unter Umständen – entgehen: »Wir stellen uns deshalb die Aufgabe«, schreibt Marianne Weber 1904, »die ganze Kultur mit unserem Frauentum zu durchwirken.« Die Mütterlichkeit ist das weibliche Formprinzip, angeboren, unveräußerlich, blind waltend. Mit den Worten Helene Langes: »Es ergreift den geistigen Stoff, formt ihn nach seinen Gesetzen, assimiliert ihn.«

Viele Theoretikerinnen der Frauenbewegung übernehmen so teilweise Simmels Trennung von objektiv-männlicher und subjektiv-weiblicher Kultur. Nur wenige lehnen die permanent generalisierende und vergleichende Methode ab und betonen neben ›Frauentum‹ auch Individualität und allgemeine Kultur (am konsequentesten wohl Helene Stöcker und Rosa Mayreder). Die meisten beteiligen sich an der damals beliebten Umwertung der Werte, indem sie die Pole umpolen. Die Krise der Kultur ist nun eine Krise der männlichen Zivilisation, bedingt durch die Verdrängung der Seele aus der Arbeit, durch Arbeitsteilung, Zersplitterung, Versachlichung, Künstlichkeit, Maschinenzeitalter, Warenwirtschaft, Kapitalismus. Da gibt es nur eine Lösung. Gertrud Bäumer schreibt 1926 in *Die Frau in der Krisis der Kultur*: »Mit dem Mutterinstinkt von Ewigkeit her, und der rationellen Kraft, die sie gewonnen hat, kann die Frau dieser Entartung der Kultur entgegenwirken. Gewiß, an dieser Wegscheide ihrer eigenen Entwicklung könnte sie gerade so gut dem zivilisatorischen Fluch verfallen, wie ihn überwinden. Aber noch wäre es wirklich zu früh, um sich als geschlagen zu bekennen« (Bäumer 1926, S. 39).

Die Rettung wird vielleicht gelingen, wenn sich die Kultur der Persönlichkeiten gegen die Kultur der Sachen, die Unteilbarkeit des Menschen gegen das Fachmenschentum, die Seinsvollendung gegen die Werksvollendung zu behaupten vermögen. Es geht also um die *neuen* Kulturwerte einer auch im Gemeinschaftsleben zur Geltung gebrachten Mütterlichkeit gegen die weiblichen Kulturaufgaben *alten* Stils, die da waren: Ästhetisierung, gesellschaftliche Repräsentation und hauswaltendes Weib – wie Rosa Mayreder dies formuliert hat. So kommt es dann zu dem folgenden Resümee der deutschen Entwicklung, rückblickend aus dem Jahre 1923. In ihrem Aufsatz über »Phasen des weiblichen Kulturbewußtseins« schreibt Helene Lange zur Polarität der Geschlechter: »Und die Überzeugung wuchs, daß diese beiden im Leben der Familie tätigen und sich ergänzenden Kräfte der Geschlechter ihre Sonderaufgaben auch im Gemeinschaftsleben zu lösen hätten, das eine erste naive, aber auch geschichtlich bedingte Teilung der Einflußsphären ausschließlich dem Manne überlassen mußte und das er nur

einseitig gestalten konnte. (...) Diese Überzeugung Außenstehenden klar zu machen, ist nicht leicht. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen. Sie ist theoretisch schwer zu verteidigen, denn sie wurzelt ja im Grunde gar nicht in Theorien und kann sich nicht voll in ihnen ausdrücken, sondern sie ist das Bewußtsein und die Selbstbehauptung der weiblichen Art in einer neuen Sphäre: der Sphäre der außerhalb der Familie liegenden Kulturbeziehungen. Was die Frauen in dieser merkwürdigen Entwicklung zu sich selbst an Theorien benutzt haben: die Menschenrechte, die humanistische Persönlichkeitsidee, den romantischen Subjektivismus, das sind Hilfskonstruktionen, bloße Stützen für den lebendigen Baum, der eigenen Wuchses aus eigener Wurzel entsproß: Frauentum, Weiblichkeit als *Kulturform*, die sich auszuprägen vermag auf jedem Gebiet, das überhaupt der Gestaltung durch Kultur fähig ist« (Lange 1923, S. 331).

Damit hat das um 1800 in den Wissenschaften vom Menschen inthronisierte Verfahren der analogen Induktion seinen logischen Abschluß gefunden. Wenn den organischen Unterschieden, welche die anatomische und physiologische Recherche in mühevollster Kleinarbeit aussortiert hat, intellektuelle und moralische Differenzen korrespondieren, so ist es nicht einzusehen, wieso diese differente Weiblichkeit auf die häusliche Subkultur beschränkt sein sollte und werden könnte. Vielmehr liegt die Schlußfolgerung nahe, diese Differenz überall zur Geltung zu bringen und die bislang nur halbmenschliche Kultur zu totalisieren. Dies war die optimistische Antwort der alten Frauenbewegung – durchaus im Einklang mit der modernen Codierung der Geschlechter.

»Der Mann ist die Frage, die Frau die Antwort«, meinte Marie Luise Enckendorff, alias Gertrud Simmel, im Jahre 1910. Heute hat die Frau viele Fragen, und der Mann scheint die Antwort nicht zu geben und nicht zu sein. Und Frage und Antwort in einem zu wollen, ist vielleicht tatsächlich zu viel der ›Selbstreferenz‹. Vielleicht ist die Vervielfältigung der Subkulturen die Antwort, ein fröhlicher Dualismus für alle die Lösung. Vielleicht aber bleibt uns nach all der Fragerei doch nur die foucaultianische Hoffnung, daß eines Tages nicht nur *der* Mensch, sondern auch *der* Mann und vor allem *das* Weib verschwinden werden wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.

Anmerkungen

* Für luzide Kommentare und praktische Hinweise danke ich Heide Schlüpmann.

- 1 Für Herder war Kultur das spezifisch menschliche Werden zu sich selbst. Er schreibt 1785: »Wollen wir diese zweite Genesis des Menschen, die sein ganzes Leben durch geht, von der Bearbeitung des Ackers *Kultur* oder vom Bilde des Lichts *Aufklärung* nennen, so steht uns der Name frei; die Kette der Kultur und Aufklärung reicht aber sodann bis ans Ende der Erde.« (Herder 1978, S. 194)

- 2 Dieser Topos kehrt im 19. Jahrhundert häufig wieder, z.B. bei Herbert Spencer, nur heißt die Triebkraft nunmehr »gesellschaftliche Evolution« (vgl. Spencer 1887, § 324 f.).
- 3 Dieses Zitat, mit dem die meisten heute wohl sogleich den gedanklichen und sprachlichen Duktus von Norbert Elias assoziieren, stammt aus einer voluminösen *Geschichte des weiblichen Geschlechts* von Christoph Meiners, Professor der Weltweisheit in Göttingen. Es handelt sich um eine Art von Kulturgeschichte, damals gelegentlich noch »Naturgeschichte« genannt, wie sie um 1800 ins Kraut zu schießen beginnt.
- 4 Zum Patronage-System, d.h. zur Abhängigkeit der Ärzte von ihren reichen Patienten, sowie zu den Auswirkungen auf die medizinische Wissenschaft vgl. Jewson 1974, passim. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts führt die zunehmende Professionalisierung der Ärzteschaft schließlich zur absoluten »Dominanz der Experten« (Freidson 1970).
- 5 Als Autor wird sich recht bald der Reformkonservative Ernst Brandes herausstellen, Geheimer Kanzleisekretär aus Hannover, später als Universitätsreferent zuständig für die Georgia Augusta in Göttingen.
- 6 Am bissigsten und eigentlich reichlich spät und national irgendwie umgedreht geißelt dann auch Arthur Schopenhauer das »Damenunwesen« und verdammt noch einmal die ganze gemischte Geselligkeit in Bausch und Bogen. Schopenhauer pointiert: »Die Dame, dies Monstrum Europäischer Zivilisation und christlich germanischer Dummheit« (Schopenhauer 1877, S. 660 f.).
- 7 Als differentielle Geschlechterpsychologie versucht sie nun nichts Geringeres, als den »synthetischen Aufbau des seelischen Lebens auf biologischen Grundlagen« zu geben, freilich nur für das Weib, und deklariert diesen Versuch auch noch zu einem wissenschaftstheoretischen Novum (so z.B. Liepmann 1920).

Literatur

- Ackermann, Jakob Fidelis: *Über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe ausser den Geschlechtstheilen*, Mainz 1788.
- Andreas-Salomé, Lou: Der Mensch als Weib. Ein Bild im Umriß, in: *Neue deutsche Rundschau*, 10, 1899, S. 225-243.
- Bäumer Gertrud: *Die Frau in der Kulturbewegung der Gegenwart*, Wiesbaden 1904.
- : *Die Frau in der Krisis der Kultur*, Berlin 1926.
- Bischoff, Theodor Ludwig Wilhelm von: *Das Studium und die Ausübung der Medicin durch Frauen*, München 1872.
- Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt 1979.
- Brandes, Ernst: *Über die Weiber*, Leipzig 1787.
- Dohm, Hedwig: *Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau*, Berlin 1874.
- Enckendorff, Marie Luise: *Realität und Gesetzlichkeit im Geschlechtsleben*, Leipzig 1910.
- Foucault, Michel: *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, Frankfurt/Berlin/Wien 1973.
- Freidson, Eliot: *Dominanz der Experten*, München 1975.
- Gehlen, Arnold: *Anthropologische Forschung*, Reinbek bei Hamburg 1961.

- Hausen, Karin: Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S. 363-393.
- Herder, Johann Gottfried von: Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, in: *Werke*, Bd. 4, Berlin/Weimar 1978.
- Honegger, Claudia: Überlegungen zur Medikalisierung des weiblichen Körpers, in: Arthur E. Imhof (Hrsg.), *Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit*, Berlin 1983, S. 203-213.
- : Frauen und medizinische Deutungsmacht im 19. Jahrhundert, in: Alfons Labisch und Reinhard Spree (Hrsg.), *Medizin und sozialer Wandel*, Bonn 1989 (im Erscheinen).
- Humboldt, Wilhelm von: Plan einer vergleichenden Anthropologie, in: *Werke*, hrsg. von Albert Leitzmann, Bd. 1, Berlin 1903.
- Jordanova, Ludmilla: Natural Facts: A Historical Perspective on Science and Sexuality, in: Carol P. Mac Cormack und Mary M. Strathern (Hrsg.), *Nature, Culture and Gender*, Cambridge 1980, S. 42-69.
- Jewson, N. D.: Medical Knowledge and the Patronage System in Eighteenth Century Britain, in: *Sociology*, 8, 1974, S. 369-385.
- Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, in: *Werke*, hrsg. v. W. Weischedel, Bd. 12, Frankfurt 1964.
- Lange, Helene: Phasen des weiblichen Kulturbewußtseins, in: *Die Frau*, August 1923, S. 323-335.
- Lepenies, Wolf: *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt 1978.
- Liepmann, Wilhelm: *Psychologie der Frau*, Berlin 1920.
- Mayreder, Rosa: *Zur Kritik der Weiblichkeit*, Jena 1905.
- : *Geschlecht und Kultur*, Jena 1923.
- Meiners, Christoph: *Geschichte des weiblichen Geschlechts*, 4 Bände, Hannover 1788-1800.
- Moravia, Sergio: *Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*, München 1973.
- : The Enlightenment and the Sciences of Man, in: *History of Science*, 18, 1980, S. 247-268.
- Rickert, Heinrich: *System der Philosophie*, 1. Teil, Tübingen 1921.
- Scheler, Max: Zum Sinn der Frauenbewegung, in: ders., *Vom Umsturz der Werte*, Bd. 2, Leipzig, 2. Aufl. 1919.
- : *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Darmstadt 1928.
- Schopenhauer, Arthur: Über die Weiber, in: ders., *Parerga und Paralipomena*, Leipzig 1877, S. 649 ff.
- Simmel, Georg: *Philosophische Kultur*, Berlin 1983.
- Spencer, Herbert: *Die Prinzipien der Soziologie*, Bd. 2, Stuttgart 1887.
- Tenbruck, Friedrich: Die Aufgaben der Kultursociologie, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31, 1979, S. 399-421.
- Tönnies, Ferdinand: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt 1979.
- Weber, Marianne: *Frauenfragen und Frauengedanken*, Tübingen 1919.
- : Das alte und das neue Frauenideal, in: Ada Schmidt-Beil (Hrsg.), *Die Kultur der Frau*, Berlin 1931, S. 17-28.